



Zeit Geschichte vom 30.01.2018, Nr. 1, S. 72

AMOKLAUF

Blinde Wut

Sinnlos scheint die Gewalt, wahllos die Auswahl der Opfer: Amokläufe erschüttern die Gesellschaft bis ins Mark. Seit wann gibt es solche Bluttaten? In Deutschland beginnt ihre Geschichte mit dem Waffenkult im Kaiserreich

VON DAGMAR ELLERBROCK

Kaum ein Monat vergeht ohne Schreckensmeldungen über einen Amoklauf in einer Schule oder auf einem öffentlichen Platz. Das Muster der Reaktionen scheint dabei ebenso gleichförmig wie der Ablauf der Taten: Empörung, Fassungslosigkeit, Unverständnis, Ohnmacht. Den ersten Schlagzeilen folgen stets eine minutiöse Rekonstruktion, ein detailliertes Porträt des Täters und eine aufgeregt-hilflose politische Debatte, die im Wesentlichen ohne Konsequenzen bleibt. So wirkt es, als sei die rasende Schießwut ein zeitloses Phänomen, das sich immer und überall auf dieselbe Weise vollzieht. Zugleich sind Amokläufe als Medienereignisse fest in der Moderne verankert, ja sie scheinen ein Signum unserer Zeit zu sein. Wie passt das zusammen?

Erschließt sich die Antwort aus der Geschichte des Amoklaufs? Diese beginnt im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als überall auf der Welt "amoktaugliche" Waffen wie Revolver oder selbstladende Pistolen auf den Markt kommen. Sie stammen aus industrieller Massenproduktion und sind zu erschwinglichen Preisen zu kaufen. Zeitgleich mit der Verbreitung dieser Waffen ist für Deutschland die erste "Schulschießerei" überliefert: Der Saarbrücker Gymnasiast Julius Becker feuerte 1871 mit einem Taschenrevolver auf zwei seiner Mitschüler und verletzte sie schwer. Vor Gericht gab er zu Protokoll, durch ihre Hänseleien beschämt und zur Tat gereizt worden zu sein.

Für die nächsten 40 Jahre verzeichnet die historische Überlieferung im deutschen Kaiserreich keine weiteren Amokläufe. Bis zum Jahr 1913: Am 20. Juni ermordete Heinz Jacob Schmidt in der Bremer Sankt-Marien-Schule fünf Mädchen und verletzte weitere Schüler und Lehrer zum Teil schwer. Der arbeitslose Lehrer hatte im Schulgebäude wahllos um sich geschossen, ehe er von Passanten überwältigt wurde.

Im September desselben Jahres folgte eine vergleichbare Tat in Mühlhausen an der Enz: Der Stuttgarter Volksschullehrer Ernst Wagner steckte mehrere Häuser in Brand und schoss blindwütig auf die flüchtenden Bewohner - neun Menschen starben. Zuvor hatte er seine Ehefrau und seine vier Kinder getötet. Ebenso wie der Schüler Julius Becker 40 Jahre zuvor gab auch Ernst Wagner an, durch den Hohn seiner Mitmenschen zur Tat getrieben worden zu sein.

Die deutsche und internationale Presse berichtete über die Bluttaten, aber sie besaß noch keinen spezifischen Begriff für dieses Phänomen. Zwar hatten westliche Forscher "Amokläufe" bereits seit dem 16. Jahrhundert im Kontext der fernöstlichen malaiischen Kultur beschrieben, und die englische Presse benutzte das Wort mit Blick auf public shootings erstmals um die Wende zum 20. Jahrhundert. Doch öffentliche Verbreitung fand der Begriff deutlich später: Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde "Amok" zum gebräuchlichen Terminus für "schwere zielgerichtete Gewalt an Schulen", seit 1973 findet sich ein Eintrag im Duden.

Bildet dies lediglich einen veränderten Sprachgebrauch ab, oder existierte das Phänomen des Amoklaufes in früheren Jahrhunderten nicht? Die Begriffsgeschichte belegt, dass Sprachwandel die Veränderung der Lebenswelt anzeigt. Wie also sind die Schießereien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Relation zu den uns bekannten Amokläufen zu verstehen?

Der Bremer Schütze Heinz Jacob Schmidt war mit mehreren Revolvern und Browningpistolen bewaffnet. Im frühen 20. Jahrhundert war der Besitz solcher Waffen normal: Der Handel unterlag keiner Regulierung, jeder konnte sich in Waffengeschäften oder per Versandhandel Revolver und Pistolen beschaffen. Bei jugendlichen Käufern war die seit 1903 in der Lütticher Fabrique National produzierte "Browning 1900"-Pistole sehr beliebt. Aus dem einfachen Zugang resultierte eine enorme Verbreitung von Handfeuerwaffen, die auch im Alltag Verwendung fanden: Auf Reisen, in der Gaststätte, auf der Kirmes, in der Schule oder am Arbeitsplatz, zur Selbstverteidigung, für sportlichen Wettkampf oder fürs Renommieren - fast immer trugen Männer und Frauen zu Beginn des Jahrhunderts ihre Waffen bei sich. Einzig in der Kirche und bei Gericht war

der Revolver in der Hosentasche strikt untersagt.

Diese umfassende private Bewaffnung der Bevölkerung über alle Schichten, Generationen und Konfessionen hinweg schlug sich seit den 1880er Jahren auch in den Kriminalitätsstatistiken des Deutschen Reiches nieder. Die Zahl der Fahrlässigkeitsdelikte mit Schusswaffen stieg ebenso wie die Zahl der Verletzten kontinuierlich an. Vor allem junge Männer waren häufig in bewaffnete Konflikte verwickelt, die notorisch darum kreisten, wer der bessere Schütze, der Anführer der Gruppe oder der begehrenswertere Liebhaber sei. Je zielsicherer die Waffentechnik wurde, desto blutiger endeten solche Wettkämpfe und Rangeleien.

Die öffentlichen Reaktionen darauf waren zunächst widersprüchlich. Einerseits stieß die private Bewaffnung auf große Toleranz: Staatliche Instanzen akzeptierten ein gelegentliches "Über-die-Stränge-Schlagen" der Jugendlichen und nahmen Eltern und Lehrer in die Pflicht, die Schießwut nicht allzu sehr ausufern zu lassen. Angesichts der immer gefährlicheren Waffen wuchsen andererseits aber auch die Sorgen über die Exzesse der "Revolverknaben". Die steigende Zahl von Schusswaffen-Opfern wurde zunehmend öffentlich problematisiert - das machte der Bürokratie schließlich Beine: Im Jahr 1912 lag ein "Referentenentwurf eines Reichsgesetzes, betreffend das Führen und Feilhalten von Stoß-, Hieb- oder Schußwaffen", auf dem Tisch. Diese erste deutsche Waffengesetz-Vorlage sah die Einführung von Waffenscheinen vor, die nur bei Volljährigkeit und strafrechtlicher Unbescholtenheit erworben und gegebenenfalls auch wieder entzogen werden konnten. Nur gegen Vorlage des Waffenscheins sollten Händler Revolver oder Pistolen verkaufen dürfen. Der Erste Weltkrieg und ein großer Teil der Weimarer Jahre verstrichen allerdings noch, ehe das "Gesetz über Schußwaffen und Munition" 1928 verabschiedet wurde.

Es war das steigende Risiko, bei Schießereien verletzt zu werden, das die gesellschaftliche Akzeptanz von Handfeuerwaffen langsam schwinden ließ und zu einer kritischeren Diskussion des privaten Waffenbesitzes führte. Ist also die steigende Frequenz von Amokläufen im ausgehenden 20. Jahrhundert lediglich der Effekt einer gewachsenen Gewaltsensibilität und damit ein Trugbild unserer Wahrnehmung? Schiebt sich heute ein Phänomen in den Vordergrund, das im 19. Jahrhundert ebenso verbreitet war, aber kaum skandalisiert wurde?

Letzteres lässt sich kaum behaupten. Auch die Schulattentate des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wurden in der Öffentlichkeit als Grenzüberschreitung und Zivilisationsbruch gebrandmarkt, ähnlich wie die Amokläufe des 20. und 21. Jahrhunderts. Sie wurden auch damals schon als irrsinnige und exzeptionelle Bluttaten angesehen, die nur von Verrückten, Wahnsinnigen oder Gottverlassenen begangen werden könnten. Diese Wahrnehmung von Amokläufen hat sich bis heute wenig verändert.

Die auffällige Zunahme öffentlich dokumentierter und diskutierter Taten im späten 20. Jahrhundert muss also andere Gründe haben. Die ursachenorientierte Gewaltforschung untersucht dazu äußere Faktoren wie das Schulsystem, die Verfügbarkeit von Waffen, den Fortschritt in der Waffentechnologie oder Hänseleien durch die Mitschüler - aber auch Auslöser, die in der Person des Amokläufers selbst liegen.

Bereits die Benennung der Schießwut als "Amok" verweist auf Veränderungen, die seit der Mitte des 20. Jahrhunderts geschehen sind: Das namensgebende malaiische Amokphänomen war eine Form kriegerischer Gewalt, die selbstzerstörerisch im Dienste einer vermeintlich höheren Ordnung vollzogen wurde. Aus diesem Stoff wurden und werden auch in Europa "Kriegshelden" gemacht: Männer, die erst auf dem Schlachtfeld zu "echten" Männern werden. Die Amokläufer unserer Zeit folgen dieser zerstörerischen Logik und pervertieren sie zugleich. Übertragen auf den zivilen Kontext, wollen sie machtvolle Männlichkeit demonstrieren, indem sie gezielt Grenzen übertreten und Grundregeln der Gemeinschaft brechen - auch um den Preis physischer Selbstvernichtung. In ihren posthum zirkulierenden Hinterlassenschaften fantasieren die Schützen den Amoklauf häufig als Wiederherstellung einer beschädigten Identität, als ultimative Bestätigung ihrer Männlichkeit.

Nun bietet die Moderne viele erfolgsträchtiger und ungefährliche Arenen, Männlichkeit zu beweisen und zu messen. Warum einzelne, primär junge Männer - und höchst selten Frauen - auf einen Amoklauf verfallen, versucht die zeitgenössische Forschung durch die Identifizierung typischer Täterprofile zu erklären, die Grundlage für die Prävention sein sollen. Bereits den frühen Tätern Heinz Jacob Schmidt (Bremen) und Ernst Wagner (Mühlhausen) wurden bei Untersuchungen psychische Defekte attestiert, vor allem Verfolgungswahn. Alle drei Täter, also auch Julius Becker (Saarbrücken), berichteten, dass sie durch den Hohn und Spott ihrer Mitmenschen tief gekränkt und die alltäglichen Demütigungen Ursache ihrer unbändigen Wut gewesen seien - eine Labilität, die auch bei den Amoktätern des späteren 20. und frühen 21. Jahrhunderts zu beobachten ist.

Damit wird die vermeintliche oder tatsächliche Demütigung durch die Mitmenschen zum entscheidenden Nährboden für die auf Rache sinnenden Täter. Die Voraussetzung jedoch, um durch den Amoklauf Genugtuung zu erfahren und die als beschädigt empfundene männliche Ehre wiederherzustellen, ist nicht zuletzt die Beachtung und Skandalisierung der Amokläufe durch die Medien. Erst die mediale Verbreitung macht aus dem unbedeutenden Schützen den weltbekannten Killer. Erst die Schlagzeilen und die Fernsehbilder erlauben die Selbstverwandlung von Versagern in (negative) Helden, die posthum für ihre Kaltblütigkeit und Rücksichtslosigkeit verachtet, vielleicht auch bewundert, auf jeden Fall aber aus der namenlosen Masse herausgehoben und wahrgenommen werden.

Während die Funktion der Medien im Fall von Suiziden längst bekannt ist und Selbstbeschränkungen die Regel sind, hat die Diskussion darüber bei Amokläufen und Terroranschlägen erst begonnen. Der Zirkel von Berichterstattung und Heroisierung

ließe sich womöglich durchbrechen, wenn die Medien zwar ihrer Informations- und Aufklärungspflicht gerecht würden - jedoch ohne die Täter namentlich zu nennen oder auf andere Weise identifizierbar zu machen. Neuere Forschungen gehen von der These aus, dass Scham und Stolz erst in der kommunikativen, medialen Resonanzschleife wirksam werden. Solche Emotionen sind häufig Triebfedern des Gewalthandelns und spielen für die Logik moderner Amokläufe eine entscheidende Rolle.

Glücklicherweise werden nur die wenigsten gekränkten jungen Männer zu Amokläufern. Es bleibt ein zufälliger, situationsgebundener oder schlicht unerklärlicher Rest, der jede Tat in ihrer Sinnlosigkeit und Brutalität unfassbar macht. Aus dieser Ohnmacht, die über die Jahrhunderte gleich geblieben ist, speist sich die Wahrnehmung, dass Amokläufe unveränderbar und damit letztlich unverhinderbar sind. Dennoch gibt es einen Umstand, der sie begünstigt. Er tritt in allen Ländern und Kontexten, vom Kaiserreich bis heute, immer offensichtlicher zutage: Die Häufigkeit von school shootings steht in einer unmittelbaren Korrelation zur Verbreitung von Handfeuerwaffen.

Je mehr private Waffen in einer Gesellschaft zirkulieren, desto höher ist das Risiko eines Amoklaufs. Im Vergleich kommen Taten dieser Art noch immer selten vor, aber auch für häufigere Formen von Schusswaffengewalt gilt: Je mehr Waffen im Umlauf sind, desto wahrscheinlicher wird Waffenkriminalität, und desto größer ist das Risiko, durch fahrlässigen Umgang verletzt zu werden. Aus historischer Perspektive gibt es eine effektive und pragmatische Antwort darauf, die in ihrer Wirksamkeit gut dokumentiert ist: die Reduktion und Regulierung von Pistole, Revolver und Gewehr.

DAGMAR ELLERBROCK

ist Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Technischen Universität Dresden

Dagmar Ellerbrock

Quelle: Zeit Geschichte vom 30.01.2018, Nr. 1, S. 72

Dokumentnummer: 1DEC763ED1993CA24506FBC6EB80DCEC

Dauerhafte Adresse des Dokuments:

https://www.wiso-net.de/document/ZTGS_667380b6d8c7df95b1ff4dd6c84659599676774f

Alle Rechte vorbehalten: (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co

 © GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH